



In den kommenden Tagen steht eine Tradition an, die ich aus den Zeiten zu kleiner WG-Zimmer und chronischem Platzmangel im Schrank mitgenommen habe. In meinem Kleiderschrank vollzieht sich der Wechsel von Winter zum Frühjahr und damit eine Bestandsaufnahme.

Nach einer Stunde sortieren, falten und Abschied nehmen, trete ich einen Schritt zurück und betrachte mein Werk. Ich blicke auf eine Kleiderstange und freue mich über einen bunten Mix aus Blumen, Ringeln und ein bisschen Leopardemuster.

Als ich mit meiner Hand über die ordentlich aufgehängten Sachen fahre, verweile ich ein paar Sekunden bei einem Leopardemantel, der einen eh schon auffälligen Kragen ziert. So viele Farben hätte man vor ein paar Jahren in meinem Kleiderschrank noch nicht finden können.

In den großen Städten der Welt gehört es zur Uniform der Avantgarde und der Künstler*innen: Das Outfit ganz in Schwarz. Menschen kleiden sich damit, um besonders lässig oder cool auszusehen.

Auch mein Kleiderschrank bestand über Jahre hinweg hauptsächlich aus schwarzen Stücken, mal weniger und mal mehr ausgewaschen. Ich fühlte mich gut, wenn ich die schwarze Jeans über die Oberschenkel zog, die Knöpfe meiner schwarzen Bluse schloss und meine Füße in die schwarzen Stiefeletten schob.

„Schwarz, damit nimmt man dich ernst“,

aber auch:

„Schwarz, damit fällt man nicht auf. Damit liegt man nie falsch, verfehlt keinen Dresscode“

und besonders:

„Schwarz kaschiert, macht schlank und zierlich“ und wenn notwendig sogar unsichtbar.



Es ist eine Jahrhunderte alte Tradition, schwarze Kleidung anzulegen, wenn wir besonders verletztlich sind: in Zeiten der Trauer und des Abschieds.

Schwarze Kleidung war für mich aber auch im Alltag eine Art Schutzschild vor den Blicken der anderen und vor meinen eigenen verletzenden Gedanken beim Anblick im Spiegel.

Bunte Kleidung, auffällige Muster und die guten alten Querstreifen waren Jahre lang für die *richtigen* Körper reserviert. Den

Körpern, die mir auf den glänzenden Magazinseiten begegneten, die auf übergroßen Plakaten posierten und die über die roten Teppiche der Welt flanierten. Es hat einiges an älter werden gebraucht, um zu akzeptieren, dass es sich dabei um unerreichbare Ideale handelt und noch einige weitere Jahre mehr, um zu hinterfragen, ob es sich dabei tatsächlich um ideale Körper handelt.

Meine schwarze Alltagsuniform habe ich nach und nach abgelegt und es als eine Form der Befreiung empfunden. Mein Kleiderschrank hat sich in den vergangenen Jahren zu einer Spielwiese entwickelt, die es mir ermöglicht, meine Stimmung zum Ausdruck zu bringen oder sie aufzuhellen. Sie ist auch eine Form des Protests geworden, gegen die Stimmen in meinen eigenen Kopf oder Sätze wie „So kannst du doch nicht rausgehen?!“ von anderen.

Tragen Sie in Ihrem Leben häufig schwarz? Aus freien Stücken oder aus gegebenen Anlässen? Zu welchen Farben greifen Sie, wenn Sie sich unsicher fühlen, zu welchen, wenn Sie sich gut fühlen?

Doch wenn ich hier von dem befreienden Gefühl schreibe, das der Griff in einen bunten Kleiderschrank mit sich bringt, dann muss ich auch davon schreiben, dass mein Körper wohl in den Augen der meisten Menschen der gesellschaftlichen Norm entspricht. Ich bin weiß, 30 Jahre alt und schlank. Und obwohl ich der Körpernorm nicht immer entsprochen habe und immer noch fiese Dinge denke, wenn ich in den Spiegel blicke, musste ich erkennen, dass mein verletzender Blick und meine Worte nicht nur mich, sondern immer wieder andere Menschen, insbesondere Frauen, getroffen hat.

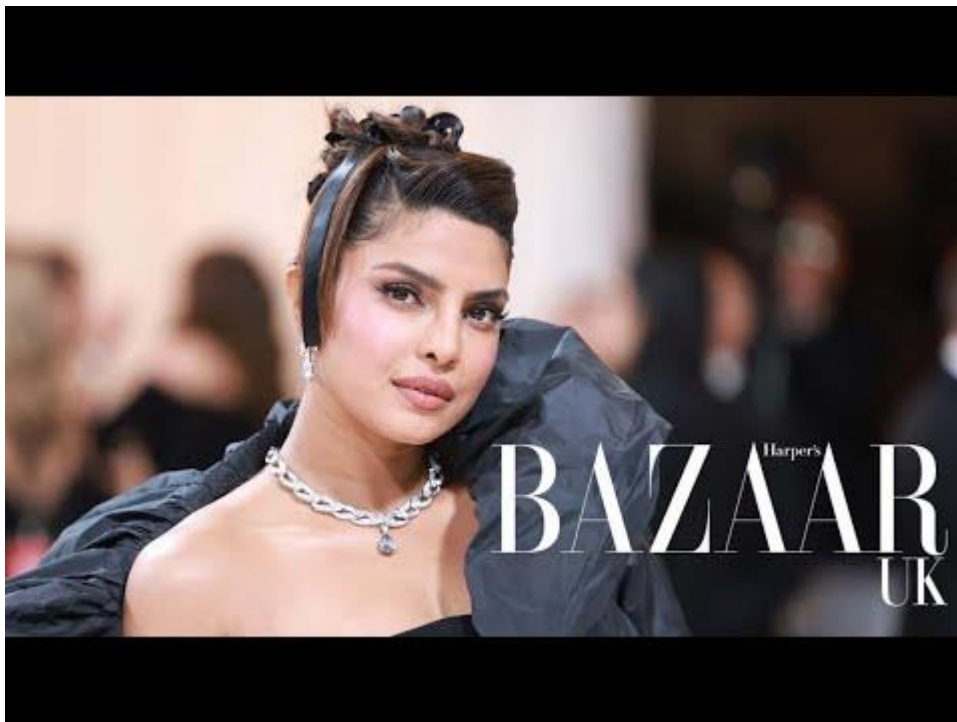
Ich muss mir eingestehen, dass ich die Vorstellung, welche Menschen was tragen dürfen, zutiefst verinnerlicht habe und aktiv verlernen muss, diese Stereotype an die Körper von Menschen anzulegen.

Wenn Sie sich kleiden, bedenken Sie die Reaktionen des Umfelds mit? Konnten Sie bei sich beobachten, wie Sie die Kleidung von anderen Menschen bewerten?

Wenn Sie heute und in den kommenden Tagen Ihren Social-Media-Kanal und YouTube öffnen oder den Fernseher einschalten, dann werden auch Ihnen Bilder von einem der berühmtesten roten Teppiche der Welt begegnen. Am ersten Montag im Mai (First Monday in May) feiert die Kostümabteilung des *New Yorker Metropolitan Museum of Art* in Zusammenarbeit mit der US-amerikanischen Ausgabe des Modemagazin *Vogue* unter Leitung der Chefredakteurin Anna Wintour die **Met Gala**. Die Crème de la Crème der Popkultur und Modebranche und der Kunst schlendern auf einem langen Teppich im Blitzlichtgewitter der Paparazzi und Fotografen zu ihren äußerst kostspieligen Galaplätzen, mit denen das Budget der Kostümabteilung aufgebessert wird.

Gekleidet sind sie in Kleidern, Anzügen und Kostümen, die das jeweilige Motto der Gala interpretieren.

In diesem Jahr feiert die Met Gala mit dem Motto **Karl Lagerfeld: A Line of Beauty** den langjährigen und streitbaren Chanel-Chefdesigner Karl Lagerfeld. Wie die Hommage an den Designer ausgefallen ist, sehen Sie in folgendem Video:



Im letzten Jahr war es das Motto **Gilded Glamour (Vergoldetes Zeitalter)**, das auf die goldenen amerikanischen Jahre rund um 1877 anspielte.

Hier sehen Sie die Interpretationen aus dem vergangenen Jahr:



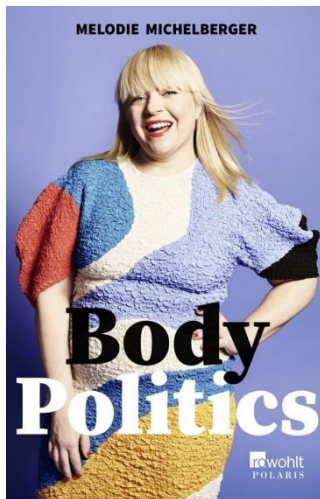
Welche Interpretation des Mottos hat Ihnen am besten gefallen? Was hat Sie herausgefordert?

Im Video haben Sie es gesehen, an einem Abend wie der Met Gala werden aufwendige Kleider getragen. Mode wird zur Kunst. Und dennoch gibt es auch an einem kreativen Ort wie diesen Vorstellungen davon, wie Körper aussehen müssen, um dort in Erscheinung zu treten. Auch wer welche Kleidung tragen darf und bei so einer elitären Angelegenheit natürlich auch, wer sich das leisten kann.

In einem für mich schockierenden Interview spricht die Millionärin und Influencerin Kim Kardashian darüber, wie sie sich buchstäblich in ein ikonisches Kleid von Marilyn Monroe gehungert hat.



Die Bilder von Kim Kardashian im berühmten Marilyn-Monroe-Kleid gingen um die Welt und auch ihre Worte. Im folgenden Video bleiben sie unwidersprochen. Ein Mensch hungert sich in drei Wochen 8 Kilo herunter und wird dafür gefeiert. Alles für 10 Minuten auf einem roten Teppich. Länger durfte sie das Kleid nicht tragen.



In ihrem Buch **Body Politics** beschreibt Melodie Michelberger den Moment, in dem sie als Kind lernte, dass Kleider nicht dazu da waren, den Körper zu bekleiden, sondern Körper sich den Kleidern anpassen müssen und damit unseren westlichen Normvorstellungen. All das lernte sie nur durch den unüberlegten Satz: "Melanie, der [Rock] trägt doch total auf. Volants kannst du nicht tragen, dein Hintern ist dafür zu dick."

Sie beschreibt aber auch, wie dieser neue Blick sich in Vorurteilen gegenüber dicken_fetten* Körper manifestierte, wie westlich-christliche Vorstellungen dicke_fette* Körper mit Faulheit, Selbstverschulden und einem vermeintlich ungesunden Lebensstil verknüpft wurden.

Sie macht deutlich, dass der Blick auf unsere eigenen Körper aufs engste verknüpft, ist mit dem Blick auf die Körper anderer.

1 -



https://www.instagram.com/p/C1fSD1sB3o/?utm_source=ig_web_copy_link

Autorin: Sarah Eßel, Referentin Frauenarbeit